

„Dass ich in den Himmel komm...“

„Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Julian, vier Jahre alt, betete diese Worte ganz brav nach. Aber dann kam die unvermeidliche Frage: „Warum? Warum soll ich in den Himmel kommen?“ Ich versuchte zu erklären: Was der Himmel ist, und warum es schön ist, dort hinzukommen. „Der Himmel, das ist der Ort, an dem Gott wohnt“, erzählte ich. „Ein wundervoller Garten mit Blumen und Bäumen und voller Vogelgesang. Und wenn die Menschen gestorben sind, der Opa zum Beispiel, dann kommen sie da hin. Dort ist es wunderschön. Wie im Urlaub, nur noch schöner. Da gibt es nichts mehr, was einem weh tut. Da muss niemand mehr weinen und traurig sein. Da hat niemand mehr Angst.“ Ich gab mir Mühe, ein richtig verlockendes Bild vom Himmel zu entwerfen. Der Himmel - ein Ort, voll Wärme und Sonnenschein, an dem endlich alles gut ist, endlich Frieden, Ruhe, Seligkeit. Aber mit jedem Wort, das ich sagte, wurde Julians Blick immer ängstlicher. Bis er dann entschieden erklärte: „Ich will nicht in den Himmel, nein. Ich will lieber hier bleiben.“

Was sollte er im Himmel? Ihm ging es gut. Er lag warm zugedeckt in seinem Bett. Er freute sich schon jetzt auf den nächsten Tag, auf den Kindergarten, auf seine Spielsachen. Er hatte alles, was er brauchte. Wärme, Geborgenheit, Frieden. Er wollte nicht weg von seinen Eltern und Geschwistern. Der Himmel konnte ihm nicht mehr bieten, als er schon hier auf der Erde hatte. Nach meinen Schilderungen war das ja eine Art überirdisches Altersheim, nicht gerade verlockend für einen Vierjährigen. Was sollte er im Himmel? Und hatte er nicht Recht? Wenn es uns gut geht, dann haben wir ja den Himmel auf Erden. Einen anderen brauchen wir nicht. Wenn es uns gut geht, dann denken wir genau so, wie die Grönländer, damals, als sie missioniert wurden. Als die nämlich hörten, dass es dort im Himmel wahrscheinlich keine Seehunde und darum auch keine Seehundjagd und keinen Seehundbraten gebe, da hatten sie keine Lust mehr auf den Himmel. Was sollten sie da oben?

Ganz anders Anna. Sie ist acht Jahre alt und weil sie behindert ist, hat sie schon viele Krankenhäuser von innen gesehen. Nach einer schweren Operation erwachte sie aus der Narkose. Ihre Oma saß am Krankenbett. Und Anna seufzte: „Ach, wär ich doch jetzt im Himmel, wo die Engel sind.“ Endlich keine Schmerzen mehr haben müssen, endlich nicht mehr darunter leiden müssen, dass immer etwas weh tat - Anna sehnte sich nach einem Ort, an dem Krankenhäuser überflüssig sind. Einem Ort, an dem nur noch Engel in weißen Hemden sie umringten, und nicht Ärzte in weißen Kitteln. Wo das Leben einfach leichter zu tragen ist als in dieser Welt.

Der Himmel - das war für sie der Ausdruck eines neuen und besseren Lebens. Vielleicht auch eines gerechteren, denn warum musste ausgerechnet sie schon krank auf die Welt kommen und das alles mitmachen?

Auf den Himmel kann man nur hoffen. Er bleibt eine vage Aussicht, unbewiesen wie die Auferstehung der Toten. Und doch ein Glaubensort. „Es ist schön, an etwas zu glauben. Auch wenn`s nie für lange gelingt. Manchmal nur eine Sekunde und weniger als eine Sekunde. Aber eine Sekunde Glauben ist mit tausend Stunden Zweifel und Verzweiflung nicht zu hoch bezahlt. Glauben lernt man nur, wenn einem nichts anderes übrig bleibt. Aber dann schon.“ Schreibt Martin Walser in seiner Novelle „Mein Jenseits“. (M. Walser, Mein

Jenseits, Berlin 2010) Der Glaube an einen Himmel – vielen gilt er als ein Trostpflaster. Aber wenn wir es nötig haben, dann sollten wir uns auch trösten lassen.